

Porträt Werner Marxer

Werner Marxer ist bildender Künstler aus Berufung. Eine Berufung, für die er bereit war, seinen lukrativen Beruf an den Nagel zu hängen. Als freischaffender Maler konnte er wieder Frieden schliessen mit sich und der Welt.

Von Shusha Maier



«Ich bediene nicht
die Öffentlichkeit»



Bilder Daniel Ospelt

Sein Jahresziel schlug ein wie eine Granate, konnte zwar nichts zerstören, polarisierte dafür umso heftiger. Vielen gefiel es, aber ebenso viele waren irritiert, empört gar – gleichgültig aber war es keinem, es bewegte alle Gemüter.

Was kann sich ein Künstler mehr wünschen, als mit seinem Werk jeden zu erreichen. «Das wollte ich aber gar nicht, wehrt Werner Marxer ab. «Ich bediene nicht die Öffentlichkeit, und ich möchte auch nicht provozieren!», sagt er mit einem breiten Lächeln, das sich in seinen lebhaften Augen spiegelt. So, wie er vor einem steht, klein, stämmig, und mit einem Lachen, das zeigt, da ist einer mit sich und der Welt im Reinen, könnte er glatt als Role-Modell für Oblong-Fitz-Oblong durchgehen, den kleinen, tapferen Ritter aus dem gleichnamigen Buch, dem die Lebensweise seiner Tafelrunde-kollegen stets missfällt, der sich aber dennoch trefflich zu arrangieren weiss. Auch wenn das bedeutet, öfters für unverständiges Kopfschütteln gut zu sein – so hielt es auch Werner Marxer in seinem Leben.

«Mir geht es seit einiger Zeit doch nur

mehr darum, das umzusetzen, was mir gut tut – und das selbstverständlich, ohne anderen dabei zu schaden», bringt Werner Marxer seine Lebenshaltung auf den Punkt. Eine Haltung, zu der er erst hat finden müssen. War doch auch er viele Jahre in einem durchaus bürgerlichen Leben und einer äusserst beachtenswerten Karriere zu Hause.

Der seit mehr als einem Jahrzehnt freischaffende bildende Künstler hegte in seiner Kinder- und Jugendzeit ein lebhaftes Interesse für die Naturwissenschaften. Besonders die Chemie hatte es dem jungen Werner angetan. «Als wir damals einen Chemiekasten bekommen hatten, zeigte uns erst Werner, dass man damit richtig Spannendes anstellen kann», berichtet ein Jugendfreund. Erst, wenn es richtig «tetschte» war es gut; und ganz in diesem Sinne sorgte Werner Marxer auch in seinem weiteren Leben für Abwechslung und Spannung. Er wurde Chemielaborant. Als ihn die Arbeit im Labor nicht mehr genügend forderte, absolvierte er die Polizeischule, schlug eine Laufbahn als Gesetzeshüter ein, arbeitete sich nach oben, um schliesslich als Polizeichef aus-zusteigen.

«Ich mache mir meine Welt, wie sie mir gefällt», sagt ein kleines, vorwitziges, schwedisches Mädchen, und kaum einer, der das nicht originell findet. Sagt aber ein 50-jähriger in gehobener Position: «Ich will mir fortan die Welt so machen, wie ich sie haben möchte», reagiert das Umfeld irritiert, fühlen sich nicht Wenige gar provoziert. Kein Grund für Werner Marxer, sich weiter dem Diktat der Gesellschaft zu beugen, als er in seinem Leben an den Punkt gekommen war, an dem er keine Geschwindigkeit mehr ertrag, als das Übermass an Verantwortung ihn zu drücken begann. Er floh – aus einem angepassten Leben, liess eine beachtliche Karriere hinter sich, um fortan nur zu sein.

Seine Insel liegt etwa eine Autostunde von Liechtenstein entfernt. Lüthi- burg ist ein kleiner, einsam gelegener Ort in Toggenburg, aber an einer pulsierenden Verkehrsader. An der Bahnstrecke von St. Gallen nach Zürich bewohnt Werner Marxer seit vielen Jahren ein altes Bahnhofsgebäude, an dem Stunde um Stunde vier Züge vorbeirauschen. Eine Stunde Fahrzeit braucht er, um in der nächsten grösseren Stadt zu sein. Nicht, dass es

ihn so oft dahin ziehen würde, denn das Leben in der zivilisierten Einöde ist genau das, was Werner Marxer gesucht hat.

«Hier herausen interessiert sich keiner, was ich den ganzen Tag mache, Ich habe mein Atelier gleich neben der Wohnung und arbeite, wann immer mir danach ist, auch mitten in der Nacht!», erzählt er. «Ich bin nämlich – nun, man könnte es einen Quartalsmaler nennen.» Wenn ein Schaffensprozess in Gang kommt, kann ich nicht mehr weg. Dann bin ich für einige Zeit ganz auf die Arbeit konzentriert, da gibt es nichts nebenher.

Seine Bilder entstehen im Malprozess, auf der Leinwand. Klar, reduziert und mit grosser Präsenz. «Beim Malen hat es mich nie interessiert, oberflächliche Ästhetik zu bedienen.» Er tut es, weil er es tun muss, und es reicht Werner Marxer wenn sein Werk nur ihn alleine befriedigt. Denn für den Maler ist es zentral, dass sein Schaffen aus einer bestimmten Lebenshaltung heraus kommt und Ausdruck dieser Haltung wird. Dennoch war ihm klar: «Ohne ein gewisses Instrumentarium an Technik geht es nicht.» Das hat er sich geholt; er hat bei Theo Dannecke in Zürich Zeichenunterricht genommen und war einer der ersten Absolventen der Kunstschule Liechtenstein. In Berlin erlernte er in der Lithowerkstatt Treptow die Techniken der Lithographie und der Radierung. Und dazwischen unternahm Werner Marxer immer wieder Studienreisen, die ihn durch Frankreich, Spanien, Italien, Griechenland und Portugal führten.

Zurzeit frischt Werner Marxer seine Erinnerungen an Berlin auf. Drei Monate verbringt er im Liechtenstein-Atelier – malend. Am liebsten malt Werner Marxer mit Acrylfarben auf hartem Untergrund: «Holztafeln fühlen sich unter dem Pinsel am besten an, ich mag es, den Widerstand des Materials zu spüren.» Er malt gerne grossflächig und pflegt dabei, wie auch in seinem zweiten künstlerischen Betätigungsfeld, der «Kunst am Bau», eine einfache, klare Formensprache. Die Themen in seinen Werken sind seit Jahren ähnlich: Werden und Vergehen, die Zeit, das Sein, die Endlichkeit. Und Werner Marxer wäre der letzte, der verschweigt, dass das Vergehen, jene Endlichkeit, die beinahe jeder fürchtet, so oft vorschnell und gewaltvoll herbeigeführt wird. Von faustgrossen, metallisch glänzenden Eiern etwa, die – fast poetisch – «Pearl» heissen, deren Existenz aber offenbar weniger Menschen zu stören scheint, als ein Osterei, das nur so aussieht, wie ...

«Heute wäre ein guter Tag zum Sterben», sagt Werner Marxer und lässt seinen Blick über die grünen Hänge Eschens schweifen. «Ich wäre bereit dazu, ich habe schon eine Weile nicht mehr das Gefühl, dass mich das Leben betrogen hat!»

Werner Marxer mit seinem «Jahresei 2007». Die Nachbildung von «Pearl» der Handgranate aus dem Hause Ruag. Ein schönes Stück feinsten Keramik, das nichts ausser Gemüter zum Explodieren brachte.

Bild Elma Velagic

